

Historische Kulturwissenschaft(en) – Eine Einführung in die aktuelle Debatte

von Jörg Rogge

(Bearbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 12. Mai 2006 in Trier)

„Nicht die sachlichen Zusammenhänge der Dinge, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zu Grunde: wo mit neuer Methode einem neuen Problem nachgegangen wird und dadurch Wahrheiten entdeckt werden, welche neue bedeutsame Gesichtspunkte eröffnen, da entsteht eine neue Wissenschaft.“ (Max Weber)

Die folgenden Bemerkungen haben – im Sinne von Max Weber – die Funktion, einen Überblick über die aktuellen Debatten um die Begriffe, Methoden und Theorien der historischen Kulturwissenschaften zu geben.¹ In der Debatte geht es (1.) darum, ob sich die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fächer – vor allem diskutiert für die Fächer Ethnologie, Soziologie, Geschichte, Literaturwissenschaften – in eine neue historische Kulturwissenschaft transformieren lassen, oder ob es bei der Erweiterung der Disziplinen um kulturwissenschaftliche Theorien und Methoden innerhalb des klassischen Fächerkanons bleiben wird. Damit sehr eng verbunden (2.) ist die Frage nach dem Kulturbegriff: Was ist Kultur? Welche Funktion hat Kultur? Wie ist das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft zu bestimmen? Je nach dem wie diese beiden Fragen miteinander gekoppelt werden, ergeben sich unterschiedliche Ausgangsbedingungen sowohl für die theoretische als auch für die empirisch-praktische Arbeit.

¹ Die Ausführungen beruhen auf:

- a) Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte: Theorien. Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M., 2001;
- b) Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven, hrsg. von Ansgar Nünning/Vera Nünning, Stuttgart-Weimar 2003;
- c) Andreas Reckwitz, Die Kontingenzperspektive der ‚Kultur‘. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Handbuch der Kulturwissenschaften 3, hrsg. von Friedrich Jaeger /Jörn Rüsen, Stuttgart-Weimar 2004, S. 1-20;
- d) Friedrich Jaeger, Historische Kulturwissenschaft, in: Handbuch der Kulturwissenschaften 2, hrsg. von Friedrich Jaeger /Jürgen Straub, Stuttgart-Weimar 2004, S. 518-545;
- e) Rudolf Vierhaus, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, hrsg. von Hartmut Lehmann, Göttingen 1995, S. 7-28;
- f) Dirk Baecker, Wozu Kultur? Berlin 2000, 3. Aufl. 2003.

1. Kulturwissenschaften oder Kulturwissenschaft?

Ein zentrales Argument für die Etablierung einer Kulturwissenschaft ist die Beobachtung, dass „Kultur“ quer zu den fachwissenschaftlichen Disziplinen steht. Es gilt demnach die Diskrepanz zwischen der Entwicklung der zu untersuchenden kulturellen Probleme und den traditionellen Ausrichtungen der wissenschaftlichen Disziplinen zu überwinden. So können kulturelle Problemfelder, die zwischen den Erkenntnisinteressen der Wissenschaften liegen, besser wahrgenommen werden und Erkenntnisgrenzen können überwunden werden. In der Konsequenz zielt dieser Ansatz einer **Kulturwissenschaft** im Singular auf die Begründung einer neuen Disziplin, die den Anspruch hat a) Phänomene der Kultur besser analysieren zu können, als das im Rahmen der traditionellen Fächer der Fall ist, und b) als eigene Disziplin institutionalisiert zu werden. In diesem Verständnis ist die Kulturwissenschaft eine Metaebene der Reflexion und vielleicht auch eine Steuerungsebene für die Modernisierung der Geisteswissenschaften (so die Literaturwissenschaftler Hartmut Böhme, Klaus Scherpe).

Wenn dagegen von **Kulturwissenschaften** im Plural die Rede ist, dann werden mit dem Begriff verschiedene Bedeutungen konnotiert, so z. B.

- Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie
- im engeren Sinne ein Spezialbereich eines Faches (bei Philologien oft die traditionelle Landeskunde)
- programmatisch für die Forderung nach einem Wandel oder/und der Erweiterung der Literatur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften um die Dimension „Kultur“
- ein fachübergreifender methodisch-begrifflicher Bezugsrahmen, der das Spektrum der geisteswissenschaftlichen Disziplinen integrieren soll

Die Debatte um die grundsätzliche Ausrichtung und die Ziele der Kulturwissenschaft(en) erscheint vor allem deshalb wichtig, weil die fächerübergreifende Arbeit immer auch die Frage aufwirft, ob damit nicht die spezifische Fachidentität aufgegeben wird und somit auch die traditionellen Fragestellungen (die ja meistens als konkreter angesehen werden und mit dem je fachspezifischen heuristisch-methodischen Werkzeugkasten gut bearbeitet werden können) aufgegeben werden müssen.

Dieses Problem ist m. E. jedoch zu lösen, wenn man Kulturwissenschaften als methodischen Zugriff versteht und betreibt, dabei die je eigenen Fächertraditionen und Methoden nicht aufgibt, sich aber um die Formulierung eines gemeinsamen Erkenntnisinteresses und von Untersuchungsfeldern bemüht, die aufgrund der jeweiligen Fachtraditionen (Erkenntnisinteresse, Methoden) nicht von der Einzelwissenschaft konstituiert werden können. Im Hinblick auf die jeweils konkreten Forschungsprobleme bemüht man sich um die Entwicklung einer angemessenen **Begrifflichkeit**. Diese Begrifflichkeit ist die unabdingbare Voraussetzung für eine Forschung auf der Grundlage von Fachtraditionen, die aber den Anspruch hat, solche Phänomene gemeinsam zu untersuchen, die von dem traditionellen Spektrum der Fragen und des Erkenntnisinteresses der einzelnen Disziplinen nicht abgedeckt werden. Die Arbeit an der gemeinsamen Begrifflichkeit muss sich wohl konzentrieren auf die Fragen: Was ist der Gegenstand **unserer** historischen Kulturwissenschaft (Kulturbegriff) und welche Methoden (Verfahrensweisen) sollen eingesetzt werden, um diesen Gegenstand zu erforschen?

2. Kulturbegriff, Kulturtheorien und die Forschungspraxis

Die Geschichte des Kulturbegriffes in den Einzeldisziplinen und die Geschichte der Kulturgeschichte können hier nicht nachgezeichnet werden (siehe dazu etwa Oexle). Es geht hier ja vor allem um den Anschluss an die aktuelle Debatte. Deshalb soll ein Vorschlag aus der Diskussion um die inhaltliche Füllung des Kulturbegriffs vorgestellt werden, dem eine fachübergreifende Präferenz bescheinigt worden ist (Nünning/Nünning, 6):

Kultur ist der von Menschen erzeugte Gesamtkomplex von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen, der sich in Symbolsystemen materialisiert. Diese Symbolsysteme umfassen materielle Ausdrucksformen (Kunst), soziale Institutionen, mentale Dispositionen u. a.

In diese Definition von Kultur sind Anregungen und Vorstellungen aus Kulturtheorien und Methoden zur Weltdeutung (wie z. B. Semiotik, Phänomenologie, Hermeneutik) eingeflossen, die von der symbolischen Konstituiertheit menschlicher Handlungsformen ausgehen. Für die Forschungspraxis ist es nun wichtig, sich explizit darüber zu verständigen, an welcher ‚Kulturtheorie‘ man sich begrifflich und methodisch orientiert. Denn die Optionen und Grenzen der Forschungspraxis werden

primär von dem dieser Forschung zu Grunde gelegten Referenzbegriff ‚Kultur‘ bestimmt. Insbesondere zwei Unterscheidungen werden als folgenreich für die Forschung angesehen (Reckwitz, 15):

1. Ist Kultur grundsätzlich eine Konfiguration von übersubjektiven symbolischen Strukturen oder vielmehr das Ergebnis von subjektiv-interpretativen Leistungen?
2. Ist Kultur in erster Linie auf der Ebene von Diskursen, Texten und Symbolen zu fassen oder auf der Ebene körperlich verankerter routinierter sozialer Praktiken?

Diese Unterscheidung ist wichtig, um eine Ordnung in die Theorieangebote zu bekommen und um sich über das je eigene Vorhaben reflektierter Rechenschaft ablegen zu können. (Diese Unterscheidungen können natürlich auch verwendet werden, um im „Kampf der Kulturtheorien“ Deutungsvorteile zu gewinnen und zwar insofern, als durch Unterscheidung und Benennung – Differenzmanagement – die Gegenstandskonstitution von Wissenschaft erfolgt. Denn es geht dabei ja auch darum, wissenschaftliche Gegenstände – Erkenntnisinteressen und deren Relevanz – durch Fragestellungen, theoretische Vorannahmen und Modelle sowie durch konzeptuelle und terminologische Differenzierungen zu konstituieren; vgl. Nünning/Nünning, S. 8).

Aber wichtig ist neben der Theorie auch das mittels dieser Theorie zu bearbeitende Material, die auf uns gekommene, zum großen Teil schriftliche, Überlieferung. Damit werden die Reichweite der verwendeten Quellen (fiktionale Texte, Urkunden, Geschichtsschreibung) und ihre Lesart angesprochen.

Man kann Texte als Manifestationen einer gesellschaftlichen Kultur lesen – man kann aber auch Texte benutzen, um mit ihnen die sozialen Praktiken zu erforschen, mit denen in einer Gesellschaft Kultur erzeugt wurde. Für die Forschungspraxis ist es deshalb sehr wichtig, Textkritik zu betreiben und den jeweils nicht unmittelbar damit vertrauten Kollegen die je spezifischen Problemfelder der verwendeten Textgattungen deutlich zu machen.

Die eben vorgestellte Unterscheidung von eher textualistischen und eher praxeologischen Kulturtheorien scheint mir jedoch insofern nicht wirklich weiterführend, weil man (jedenfalls in der kulturhistorischen) Forschungspraxis letztlich – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – mit den vergangenen raum- und zeitbedingten **Lebenswelten** der Menschen konfrontiert wird. Dieser Begriff „Lebenswelt“ erscheint mir daher sehr geeignet, um die oft beschriebene, aber ja

faktisch nicht vorhandene Differenz von Gesellschaft und Kultur aufzuheben. In dem Begriff fließen nämlich die sozialen Strukturen einer Gesellschaft und deren Kultur (im oben definierten Sinn) zusammen.

Wenn man nämlich unter einer vergangenen Lebenswelt eine „gesellschaftlich konstituierte, kulturell ausgeformte und symbolisch gedeutete vergangene Wirklichkeit“ versteht, die „nicht statisch (war), sondern dem Wandel durch äußere Einwirkungen und innere Entwicklungen unterworfen“ ist (Vierhaus, 14), dann benötigt man ein integratives Forschungskonzept und ist darauf angewiesen, die verschiedenen Theorieangebote für die eigene Forschungspraxis handhabbar zu machen – im übrigen das Grundproblem aller theoriegeleiteten historischen Forschung.

Es ist zwar immer im Einzelfall zu diskutieren, ob und wie sich Forschungsthemen mit dem Konzept der Lebenswelten verbinden lassen, mir scheint aber der Vorschlag von Rudolf Vierhaus zur **Konstruktion historischer Lebenswelten** sehr attraktiv. Sie (die Konstruktion) bedeutet „vergangene soziale Wirklichkeit und ihre symbolische Deutung durch die Menschen, die ihr angehörten, mit Begriffen und in der Sprache der Gegenwart zu interpretieren und darzustellen, ohne sie festen Erklärungsmustern und Bewertungshierarchien der Gegenwart zu unterwerfen“ (Vierhaus, S. 15).

Damit wird implizit den lange dominierenden konzeptionellen Festlegungen eine Absage erteilt, insbesondere den Vorstellungen in Geschichtswissenschaft und Soziologie von rationalen Entwicklungen wie etwa, dass sich Gesellschaften zum Positiven oder Besseren entwickeln (traditionelle vs. moderne Gesellschaften). Die Beschäftigung mit Kulturtheorien hat einige Wissenschaftler dafür sensibilisiert, gegen die Rationalität der historischen oder gesellschaftlichen Entwicklung die jeweilige kulturelle Kontingenz stärker zu beachten und dieses auch bei der Reflexion über das eigene wissenschaftliche Verhältnis zu dem (seinem) Untersuchungsgegenstand mit einzubeziehen; (vgl. Reckwitz, 8).

Dieser von Vierhaus vorgeschlagene Fluchtpunkt der kulturhistorisch ausgerichteten Forschung hat zur Folge, dass die zur Verfügung stehenden Theorien je nach Notwendigkeit und fein justierter Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand verwendet werden müssen. Denn der jeweils verwendete Kulturbegriff steuert den methodischen Zugriff. Was als „Kultur“ in die Forschungsperspektive kommt (und

damit auch die Ergebnisse), ist abhängig von den Kategorien bzw. Vorstellungen von „Kultur“, mit denen jeweils operiert wird. Deshalb erscheint mir die von Friedrich Jaeger vorgeschlagene Typologie historischer Kulturbegriffe, die für die Forschung operationalisiert werden könnte, für unsere Zwecke ein guter Ausgangspunkt zu sein.

3. Idealtypen der Zugriffsmöglichkeiten auf Kultur im Kontext der historischen Kulturwissenschaften

1. der erfahrungsgeschichtliche Kulturbegriff, 2. der semiotische Kulturbegriff, 3. der kommunikationshistorische Kulturbegriff, 4. der praxistheoretische oder praxeologische Kulturbegriff

Mit dem erfahrungsgeschichtlichen Kulturbegriff wird nach den Erfahrungsformen und Interpretationen historischer Akteure gefragt. Es geht darum, wie sie Wirklichkeit erfahren haben und welche Auswirkungen diese Erfahrungen auf die Gestaltung der Lebensführung haben. Erfahrungsmuster und Erfahrungswandel finden ihren Niederschlag in der Sprache bzw. in Veränderungen des Begriffsgebrauches. In dem Bedeutungswandel der Begriffe kommt das Welt- und Selbstverständnis einer Gesellschaft sowie dessen Entwicklung zum Ausdruck. Denn man geht davon aus, dass „man es auch bei den historischen Quellen immer bereits mit einer perzipierten und sprachlich vermittelten Realität und keineswegs mit einer Realität an sich zu tun hat.“ (Jaeger, S. 258). Zentral bei diesem Ansatz ist das **perzeptive und reflexive Element** wobei man davon ausgeht, dass individuelle und kollektive Erfahrungen an den Begriffshaushalt von Individuen und sozialen Gruppen gebunden sind. Kultur ist dann in dieser Perspektive– so meine Schlussfolgerung – die reflexive Deutung der gesellschaftlichen Situation durch die Zeitgenossen.

Dieses Konzept findet seinen forschungspraktischen Niederschlag z.B.:

Historische Anthropologie: Geburt, Tod, Krankheit, Affekte, Räumlichkeit, Umwelt werden als kulturelle Erfahrung der menschlichen Lebensführung erschlossen.

Historische Semantik Begriffsgeschichte, die den Zusammenhang von Sache und Sprache historisch reflektiert.

Mit dem **semiotischen Kulturbegriff** wird methodisch auf die Interpretation von ritualisierten Handlungen und symbolischen Bedeutungen gezielt. Anders als beim erfahrungsgeschichtlichen Kulturbegriff stehen hierbei die unbewussten,

vorreflexiven oder auch (dem Interpreten) unverständliche Elemente einer Kultur im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Es fehlt den zu untersuchenden Phänomenen die „hermeneutische Unmittelbarkeit des Selbstverständlichen und Vertrauten“ (Jaeger, S. 529) und deshalb wird die ethnologische Distanz zur Analyse des „Fremden“ eingesetzt. Der Grund dafür ist die Annahme, dass die symbolische Ordnung und der dadurch geschaffene Sinn jenseits der durch menschliches Handeln beeinflussbaren Sphären liegen. Die Ordnung existiert, ohne dass es dazu ihrer Gegenwart im Medium reflexiver und artikulierter Erfahrungen notwendigerweise bedürfe. Symbolsysteme führen nämlich ein Eigenleben jenseits reflektierter Einstellungen. Mit diesem Ansatz zielt man auf einen Bereich (der symbolischen Ordnungen), dessen kulturelle Besonderheit darin besteht, gewöhnlich nicht kommuniziert zu werden und somit auch der „reflexiven Verflüssigung durch soziale Bedeutungszuschreibungen nicht ausgesetzt“ (Jaeger, S. 531) zu sein. Bevorzugte Untersuchungsfelder sind z. B. rituelle Praktiken, kollektive Symbolhandlungen und historische Bildwissenschaften.

Der **kommunikationshistorische Kulturbegriff** erweitert insbesondere den älteren, strukturlastigen Gesellschaftsbegriff der Sozialgeschichte, in dem die kulturellen Prägungen der Gesellschaften stärker in Rechnung gestellt werden. Gesellschaft und Politik werden in einer Perspektive erforscht, die davon ausgeht, dass sich Elemente medialer, öffentlicher und symbolischer Kommunikation zu einer komplexen politischen Kultur verschränken. Man zielt damit auf die Medien, Interaktionen und Assoziationen, die für die soziale und politische Binnenorganisation von Gemeinwesen charakteristisch sind.

Das **praxeologische Kulturkonzept** grenzt sich ab vom semiotischen Konzept (Kultur als Text und Netzwerk symbolischer Bedeutungen), indem es den Handlungsaspekt der menschlichen Lebensführung betont. Kultur wird erst durch den praktischen Handlungsvollzug durch Menschen erschaffen, verändert, umgestürzt. So wird Kultur lebensweltlich kontextualisiert und zu einem Ergebnis praktischer Problemlagen und von Konflikten. Kultur wird somit methodisch konzipiert als Reaktion auf praktische Problemlagen und Herausforderungen.

Zwei Leitperspektiven werden in den praxeologisch ausgerichteten Kulturkonzepten aktuell vor allem diskutiert: die spezifische Performativität menschlichen Handelns (**Performanz**) und die Vermittlung zwischen der individuellen Intentionalität und der

gesellschaftlichen Bedingtheit sozialen Handelns (**Habitus**) Die spezifische Performanz von menschlichen Handlungen wie etwa Gewaltakte werden als sinnorientiertes Handeln kulturell kodiert. Indem nach dem subjektiven Sinn einer Handlung für diejenigen, die daran beteiligt waren, gefragt wird, gerät das symbolisch vermittelte Gewebe von Zeichen, Bedeutungen, Inszenierungen in den Blick. So wird es möglich, den Sinn des Handelns zu erkennen, denn er wird ja durch das Handeln medial transportiert. Das **Habituskonzept** von Pierre Bourdieu geht davon aus, dass das Handeln von Individuen durch deren habitualisiertes Handlungswissen (Routinen, Konventionen, Institutionen) vorstrukturiert ist. Erforscht wird deshalb in dieser Perspektive, wie die Strukturen der sozialen Welt von den Akteuren habituell verinnerlicht werden und sich in ihren Handlungsvollzügen ausprägen. Wie bei dem kulturemiotischen Konzept geht es also um die Tiefendimensionen menschlicher Lebensformen, jedoch nicht um ein Netz symbolischer Bedeutungen, in dem sich die Individuen bewegen, sondern um verinnerlichte Handlungsdispositionen.

M. E. ist das **Habituskonzept** neben dem Lebensweltkonzept eine begriffliche Konstruktion, die für die Forschungspraxis sehr fruchtbar gemacht werden kann. Denn der Habitus ist ein Produkt der Geschichte, genauer gesagt ein Produkt historischer Handlungs- und Wahrnehmungsweisen (und ist somit Wandel unterworfen und kontingent).

Überhaupt ist die soziale Welt begründet und verstehbar nur in Bezug auf die Geschichte als ein „Produkt (von) zu Dingen gewordener früherer Entscheidungen“. Im Habitus vereinen sich Erfahrungen und Deutungen mit gesellschaftlichen Dispositionen, die von den Akteuren nicht nur verinnerlicht, sondern geradezu verkörpert werden. (bei Daniel, S. 188-190).

4. Aktuelle Forschungskonzepte

Friedrich Jaeger behandelt auch die aktuellen operativen **Forschungskonzepte**, wie a) Interkulturalität, Kulturvergleich, Beziehungsgeschichte und b) Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft, politische Kommunikation.

Besonders wichtig für unsere Arbeit und ein Anknüpfungspunkt für die Forschung ist aber vor allem das Forschungsfeld „Kulturelle Sinnbildung und die Ordnung des Wissens“ (Jaeger, S. 536-539). **Wissen** und **Sinn** sind demnach die Kategorien, um

die sich eine erneuerte Geistes- oder Ideengeschichte entwickelt hat. In methodischer Hinsicht sind dabei drei Schwerpunkte zu erkennen:

1. Artikulation, Vermittlung und Repräsentation kulturellen Wissens

Es geht dabei um die mediale Transformation und Bearbeitung kulturellen Wissens. Lesen, Schreiben, Oralität, Schriftlichkeit, Handschrift, Druck oder von „Menschmedien“ zu „Druckmedien“

2. Wissen und Praxis: dabei geht es um die soziale und historische Kontextualisierung des kulturellen Wissens.

Wissen als kulturelle Reflexionsinstanz ist zugleich eine Form des sozialen Handelns, die unmittelbar auf die praktischen Herausforderungen eines geschichtlichen Erfahrungs- und Problemdrucks bezogen ist, auf den die diesem Erfahrungsdruck ausgesetzten Individuen im Medium kulturellen Wissens antworten und reagieren (Jaeger, S. 537). Aktuelle Forschungen behandeln z. B. Intellektuelle als Vermittler zwischen Wissen und Praxis; das Wissen der Intellektuellen ist zudem eine interpretierte soziale Realität, in dem sich Alltagswissen, Problembewusstsein und Selbstverständnis einer Gesellschaft dokumentieren.

3. Kulturelle Sinnkonzepte bei denen es um die kulturellen Sinnformen geht, in denen die Menschen ihre natürliche und soziale Umwelt wahrnehmen und deuten, die ihr Handeln leiten und mit denen sie sich ihre Welt als eine kulturell erschlossene aneignen. Zu solchen Sinnkonzepten gehören Vertrauen, Gemeinschaftsbindungen, nationale Identitäten, aber auch Raum und Zeit. Die beiden zuletzt erwähnten Bereiche sind kulturwissenschaftliche Leitkategorien, die auf die topographische und temporale Grundstruktur kulturellen Wissens hinweisen.

Raum umfasst a) die räumlichen Situierungen und Kontexte kulturellen Wissens (Bibliotheken, Universitäten, Museen etc. als Orte der Wissensproduktion, -aneignung und -distribution) und b) als kategoriale Struktur selbst eine kulturelle Schöpfung und eine besondere Weise der Wahrnehmung geschichtlicher Realität, die die ihm zugeschriebenen Eigenschaften und Bedeutungen erst im Zuge seiner kulturellen Codierung gewinnt.